

doppelt so viel Zucker wie in Ungarn, ist die italienische reich an Geschmack und gehaltvoller. Gut ist, was der Westen hat. Er liefert nicht nur die Produkte, er macht auch die Maßstäbe. Der Umstand bringt jeden Ost-West-Vergleich zum gleichen Ergebnis, egal worum es geht: ob um Limonade, Rechtsgrundsätze, Kunst oder Alltagsverhalten. Erkenntnis Nummer drei lautet: Was im Osten anders ist, wird eben dadurch automatisch zur B-Klasse.

So enden östliche Aufholjagden, auch die erfolgreichen, immer in der Falle, Überholen, wie es einst der Sowjetführer Nikita Chruschtschow wollte, lässt der Westen sich schon per Definition nicht. Wenn damals die Sowjetunion es schaffte, in der Stahlproduktion weltweit zur Nummer eins zu werden, dann nur, um bald darauf zur Kenntnis nehmen zu müssen, dass Stahl jetzt nicht mehr wichtig war. War man besser als der Westen, blieb die

Wertschätzung dafür aus, auch im eigenen Land.

Fünfundsiebzig Jahre lang durfte der Osten nach einer verbreiteten Legende zum Beispiel stolz darauf sein, dass das höchste Gebäude der Welt nicht in London oder Paris stand, sondern in Reval, dem heutigen Tallinn an der Ostsee.¹ Aber dass Kirchtürme hoch sein müssen, war eine westliche Idee: Immer ist es der Westen, der gern am Himmel kratzt; im Osten haben die Kirchen normalerweise Kuppeln, die das schützende Firmament repräsentieren. Heute steht in Sankt Petersburg zwar der höchste Wolkenkratzer Europas. Aber als er 2018 eröffnet wurde, stand er weltweit nur auf Platz 12, und in New York interessierte sich für die Höhe von Gebäuden schon niemand mehr. Mit gesellschaftlichem Fortschritt ist es nicht besser. In Russland war höhere Bildung für Frauen früher zugänglich als in den USA. Bloß war das in der traditionellen Sicht, wie sie im

Zarenreich vorherrschte, gar kein Vorteil.

Freuen darf man sich im Osten immer nur über Platz zwei. So wurde das rumänische Timișoara nach New York zur zweitgrößten Stadt der Welt mit elektrischer Straßenbeleuchtung. Budapest bekam nach London die zweite U-Bahn Europas. Um stolz darauf zu sein, bedarf es eines westlichen Vorbilds. Platz eins ist per se unerreichbar. Schon als die Zarin Katharina am Hof zu Sankt Petersburg noch vornehmere Manieren einführte als an den westeuropäischen Höfen, ätzte der päpstliche Nuntius über die »übertriebene Etikette«; offenbar wolle man »den edleren Nationen ähneln«. Ist man mal vorn, hat man eben übertrieben. Man kann über das Ziel hinausschießen. Erreichen aber kann man es nicht.

Der ewige Platz zwei, die Benachteiligung, ist in den Selbstbildern und historischen Mythen

der osteuropäischen Nationen angelegt. Der Osten reiht sich selbst nach hinten. Schon die Schlachten und Heldentaten der Vorfahren dienen in der Erinnerung vornehmlich dazu, das eigentlich Wichtige, Wertvolle zu schützen: den Westen. Polen, so will es die Legende, hat nach dem Ersten Weltkrieg verhindert, dass die russische Oktoberrevolution sich nach Deutschland und von dort aus über ganz Europa ausbreiten konnte. Nicht um seiner selbst willen also hat es gekämpft und gelitten. Die Polen waren es auch gewesen, die Wien befreiten, als die Stadt von den Türken belagert war – Wien, nicht etwa Warschau. Bei Sisak schlugen die Kroaten die Türken zurück, die zwar fast ganz Kroatien eroberten, von dort aber nicht weiter nach Westen kamen. Später, im Dreißigjährigen Krieg, stellten Kroaten die kaiserlichen Hilfstruppen, und 1848 schlugen sie in Ungarn die Revolution nieder – für den Kaiser in Wien, nicht für sich selbst.

Wir im Osten haben den Westen verteidigt, ihn sogar gerettet: Die Geschichte hat überall im Osten Europas ihre Variante. In der berühmten Schlacht auf dem Amselfeld haben sich die Serben in den Gefechten gegen die Osmanen verbraucht und dafür fünfhundert Jahre Fremdherrschaft kassiert. Das Verhältnis gibt es auch in moderner Version. Ungarn, so will es eine aktuelle Erzählung, hat 1989 mit der Grenzöffnung die DDR zerstört und den Deutschen damit die Wiedervereinigung geschenkt.

Die Moral dieser Geschichten ist immer dieselbe: Nicht um uns selbst war es uns zu tun, sondern um die anderen, die im Westen. Für sie kämpfen wir, für sie sind wir da.

Geschichtsmythologen, wie sie im 21. Jahrhundert wieder Konjunktur bekommen haben, packen die Erzählung von der Opferrolle gern in das Bild einer mittelalterlichen Festung. Wir, die Polen, Serben, Ungarn,